

en. Ein mehrdeutiges Wort zuelet notwendig ist, wenn man den Verlauf des deutsch-englischen Handels, den man den Handel mit Australien werden niemals mehr mit Deutschland treiben, so macht er sich dabei dreier unerwünschter Fehler schuldig. Er spricht Unfuss, denn früher oder später wird der Handel doch wieder aufgenommen. So weit er geistliche oder Verwaltungsmassregeln ergreift, hemmt er die Freiheit der australischen Bürger, das zu tun, was ihnen der Friedensvertrag doch wohl erlaubt. Er nützt aber auch gegenüber einem geschlagenen Gegner keine Stellung unanständig aus. Die deutschen Güter kommen letzten Endes doch noch Australien, nur sind sie teurer, weil die Neutralen Zwischenverdienste daraus ziehen.

### Ein lehrreiches Erlebnis.

In der „V. B.“ am Mittwoch erzählt jemand, der sich „van S.“ nennt, folgendes lehrreiches Erlebnis: „Ich habe die zehn Paar Stiefel gekauft, die Maife in schon besitzt.“ So erzählt ich nunmehr gestern Abend auf der Friedrichstraße ein Holländer seiner Begleiterin. Wir saßen die Zeit, und wenn der Mann nicht ein halber Landmann von mir gewesen wäre, so hätte ich ihm am liebsten das Rosewort „hit“ zugerufen, was auf Deutsch soviel wie „erlösen sollst du“ bedeutet.

Der Mann hatte nämlich recht, er hat tatsächlich an dem Kauf seine Rente verdient. Nehmen wir an, er hat 800 M. für das Paar Stiefel bezahlt, so kosten sie ihm im ganzen zwölf Gulden. Unter 30 sind aber solche Stiefel im Holland schwer zu haben. Er verdient daher an seinen zehn Paar Stiefeln 150 Gulden. Da der gute Mann nun für 125 M. gleich fünf Gulden den Tag im besten Berliner Hotel wohnen und sich bestmöglichst amüsen, so darf er noch weitere fünf Gulden oder 125 M. für tägliche Veranlagungen ausgeben und reicht das Verdienst an den zehn Paar Tretern dann immer noch für einen vierstündigen luxuriösen Aufenthalt in Berlin inklusive Din- und Rückreise.

Wundert man sich da, wenn plötzlich so viele Holländer, Dänen und Schweden ihre Liebe zu Berlin entdecken haben? Die Regierung behauptet, gegen dieses Verkaufen der deutschen Bevölkerung an notwendigen Waren sei nichts zu machen. Ich glaube, es käme lediglich auf den Versuch an. Als ich vor drei Jahren in die Schweiz fuhr, wurde mir jedes Paar Stiefel abgekauft und ein Stiefelpaar ausgegeben. Bei der Ausreise wurde an der Grenzstation dann sehr scharf kontrolliert, ob sich keiner der eingeführten Stiefel in der gefundenen Schweizer Luft auffällig verhalten habe. Meine Frau hingegen wurde im stillen Kämmerlein von sachkundiger Damenhand untersucht und munter tränenreichen Auges im Unterraum über die Landstraße von Otterbach nach West-Leopoldsdörfer, der damaligen deutschen Endstation, wandern, weil man ihr graulamerweise den Schmuggelrod (siehe weiter unten) in die Hand gesteckt und provisorisch zum Hoch zusammengeknüpft einfach ausgelesen hatte. Hoch konfiskiert, 100 Franken Geldstrafe und Zugangslosh verurteilt!

Ich habe damals das schöne Land nicht gerade in ruhiger Laune verlassen. Heute sage ich mir, die Leute hatten vollkommen recht. Man sieht sich eben nicht leer kaufen. Die Regierung bewirkte durch ihre energische Maßnahme, daß die Preise einigermaßen erschwinglich blieben und die vorhandene Ware der einheimischen Bevölkerung zugute kam.

Sollte das, was die Schweiz konnte, bei gutem Willen nicht auch in Deutschland möglich sein? Ich glaube, die Regierung dürfte bei einem derartigen Versuch, mit Ausnahme der Schieber, aber besser gesagt, Verschieber, der Unterstützung aller einheimischen Bevölkerungskreise von ganz rechts bis ganz links sicher sein. — Was in Deutschland ein recht selbsterhaltender Zustand wäre!

### Neueste Nachrichten und Telegramme

vom 28. Januar 1920.

#### Meldungen der Berliner Morgenblätter.

× Berlin. In einer Betrachtung über das deutsch-holländische Kreditabkommen in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ heißt es: Das kleine Holland ist es, das Deutschland als erster hilft, die Hand reich, das als erster dem deutschen Volke ein Vertrauensverhältnis ausdrückt. Von großer Bedeutung für Deutschland

ist es, daß es ihnen trotzdem etwas über Verbotsmaßnahmen steht, sich dem holländisch-deutschen Abkommen anzuschließen, so daß also eigentlich dieses Abkommen der Grundlage für einen großen internationalen Kredit an Deutschland bildet. — Im „Tageblatt“ wird eine Unterredung erzählt, die Grabberger mit dem Berliner Vertreter eines holländischen Blattes kurz vor dem Abreise über die holländisch-deutschen Kreditverhandlungen hatte. Grabberger sprach die Hoffnung aus, daß Europa allmählich einsehe, daß ein ruhig arbeitendes Deutschland mit einer emble von der Bergweisung des Hungers befreiten Industriebevölkerung das erste Ziel Europas sein müsse zur Abwehr eines offensiven russischen Bolschewismus. Jeonfalls werde Holland untergefallen bleiben, diese erste Ziel getan zu haben, in dieser Zeit der Debatten.

In sozialdemokratischen Eisenbahnkreisen ist man der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ zufolge der Ansicht, daß der Höhepunkt der politischen Eisenbahnerbewegung bereits überschritten sei. Die Verhandlungen mit den Gewerkschaften dauerten noch fort. In einer Beurteilung über die Lage bestünde kein Anlaß.

Auf einer Fahrt nach der Nordmark in das Abstinenzgebiet gewann ein Mitarbeiter der „Kreuzzeitung“ den Eindruck, daß es den Volkstrüben, die wir einstweilen verlassen müssen, für die Zeit der erzwungenen Trennung nicht an Überlebensmittel, daß bessere Zeiten wiederkehren.

Wach einer Meldung der „Vossischen Zeitung“ soll der frühere Reichs- und Landtagsabgeordnete Kommerzienrat August Reubaus-Schwaben als Nachfolger des bisherigen Reichsfinanzministers Kauter in Aussicht genommen worden sein.

Die baltische Post erzählt, erklärte sich die belgische Regierung auf eine inoffizielle Anfrage mit der Entsendung von Standpunkt des Sozialismus statt vom Standpunkt des Gemeinfinns voreilig gelöst würde.

Im Problem des Sechstages sagt die „Germania“: Die Angelegenheit ist noch nicht zur Entscheidung gelangt; sie würde aber dann für die deutsche Volkswirtschaft den größten Schaden bringen, wenn sie vom Standpunkt des Sozialismus statt vom Standpunkt des Gemeinfinns voreilig gelöst würde.

#### Der Zustand Erzbergers.

× Berlin. Der Zustand des Ministers Erzberger hat sich etwas verschlimmert. Die Temperatur ist auf über 37 Grad gestiegen, der Puls ist sehr stark, etwa 120 Schläge. Der Schwächezustand dauert an. Der Minister ist sehr erschöpft und hat keinerlei Freude mit Ausnahme des Unterstaatssekretärs Mölle empfangen. Er darf nur die allerdringendsten Geschäfte erledigen. Heute mittag sollte eine erneute Beratung der behandelnden Ärzte Professor Dr. Meisch und Professor Dr. Sildebrandt stattfinden.

#### Die Beratungen des Völkerbundes.

× Paris. Nach einer Privatdepesche des „Temps“ aus London wird die zweite Zusammenkunft des Rates des Völkerbundes am 11. Februar in London stattfinden, und zwar im provisorischen Sitz des Völkerbundes im Lunderlandhaus. Der Rat wird bei dieser Tagung die Frage des hängigen Sitzes des Völkerbundes prüfen.

#### Die von Belgien zurückgehaltenen Geiseln freigelassen.

× Berlin. Die Reichszentrale für Krieg- und Zivilgefangene teilt mit, daß die Belagungsstadt, wonach immer 20 Geiseln von der belgischen Regierung zurückgehalten würden, freigelassen sind. Diese Geiseln sind vor einigen Tagen in die Heimat entlassen worden.

#### Verurteilung eines deutschen Ingenieurs.

× Amiens. Das Kriegsgericht in Amiens verurteilte den deutschen Ingenieur Emil Jutter zu 5 Jahren Gefängnis. Jutter hatte den von demselben Kriegsgericht verurteilten Gebrüder Höppling eine Fabel in Hongkong geleitet.

#### Explosion in einem Minendepot.

× Wilhelmshaven. Im Minendepot Deppens ereignete sich beim Verbrennen von Schießbaumwolle eine Explosion. 5 Personen wurden verwundet, davon 2 schwer.

#### Die Abkimmungen.

× Kopenhagen. Nach Zeitungsmeldungen verläutet,

daß die Abkimmungen in der zweiten Schleswiger No. auf den 14. März festgesetzt sind.

#### Die Verhandlungen in Dorpat.

× Kopenhagen. „Berlingske Tidende“ meldet aus Dorpat: Die Friedensverhandlungen in Dorpat sind seitwellig unterbrochen worden, um den beiden Parteien Gelegenheit zu geben, mit ihren Regierungen zu verhandeln. Die Rückkehr der Delegierten ist für Donnerstag zu erwarten. Unter den in Ostland befindlichen Resten des Deeres Judentums sind bisher gegen 10000 Kopfstücke festgestellt worden.

#### Das Amerikanisierungsbarock.

× Washington. (Muster.) Der Senat nahm den Entwurf für das Amerikanisierungsgesetz an. Dieses Gesetz verlangt, daß alle Einwanderer der Vereinigten Staaten zwischen dem 16. und 21. Lebensjahre, sofern sie körperlich und geistig gesund sind, und alle Ausländer zwischen dem 16. und 45. Lebensjahre, die der englischen Sprache nicht mächtig sind, die Schule besuchen, und zwar nicht weniger als 300 Stunden im Jahre zu nehmen.

#### Mutmaßlicher Verhaftungsstrubben in Flensburg.

× Flensburg. Gestern nachmittag ist hier ein Bord des Dampfers „Conrad Woermann“ der zweite Teil der für Flensburg bestimmten englischen Verhaftungsstrubben angekommen.

#### Verstärkung in Wien.

× Wien. (Korr.-Bör.) Wie verlautet, beschloß die Militärärzte der Wiener Kliniken, wenn ihre Forderungen bis zum 1. Februar nicht erfüllt seien, die Kliniken zu verlassen und damit sowohl den Unterrichts- wie Spitalbetrieb einzustellen. Die ungewöhnliche Streikdrohung hat ihren Grund keineswegs in nicht erfüllbaren Forderungen, denn die Forderungen der Ärzte wurden von allen in Betracht kommenden Stellen anerkannt, doch scheiterte die Verwirklichung ihrer Ansprüche immer an den Verhandlungen über die Kottenfrage.

#### Sabotagefälle in Italien.

× Mailand. Die „Corriere della Sera“ meldet, sind verschiedene Attentate gegen fahrende Züge vorgekommen. Die Eisenbahner haben ein Schiedsgericht abgelehnt. „Secolo“ meldet aus Rom, daß die Verhandlungen zwischen den Vertretern der Eisenbahner und der Regierung einen günstigen Verlauf nehmen. Die Ausschaltung der Löhne für die Strecken ist von der Regierung abgelehnt worden.

#### Verbot des Aufenthaltes in Indien.

× Delhi. Die indische Regierung verbietet feindlichen Ausländern den Aufenthalt in Indien auf die Dauer von fünf Jahren vom Tage der Einstellung der Feindseligkeiten an.

#### Spott.

Luftverkehr über den Stillen Ozean. Die Neberzeugung des Stillen Ozeans im Flugzeug ist, nachdem der Flug über den Atlantischen Ozean geplatzt ist, für die amerikanischen Flieger die nächste Aufgabe, mit deren Mäßigkeit sie sich beschäftigen. Es ist auch bereits eine Prämie von 50000 Dollars für den ersten Flieger ausgesetzt, dem das Wagnis gelingt, und zwar soll die Hälfte von Kalifornien über eine der großen pazifischen Inseln, die Hauptgruppe der Philippinen oder das Hawaiiische Festland nach Kalifornien gehen. Dabei hebt Hanken in der „Umschau“ hervor, daß der Stille Ozean nach der Ansicht der Amerikaner für den Luftverkehr besonders geeignet ist. Infolge des warmen und gleichmäßigen Klimas und der Art der Strömung, die zwar gewöhnlich aber lokal begrenzt und von kurzer Dauer sind und zeitig genug vorausgesehen werden können, sind die meteorologischen Bedingungen gut. Ferner findet man die Inselgruppen im Stillen Ozean so verteilt, daß die Flugzeuge leicht Zuflucht suchen, Brennstoff aufnehmen können usw. Von einem regelmäßigen Luftverkehr für Post und Personen verpricht man sich erhebliche geschäftliche Vorteile. Man rechnet, jährlich 500 Tonnen von Australien nach Amerika und 700 Tonnen auf dem entgegengesetzten Wege über den Ozean zu können. Eine Flugzeugabfertigung von San Francisco nach Sidney soll 500 Pfund kosten, bei einem Porto Porto von 2 Pence für die Unse werden die Gesamtkosten über 750 Pfund betragen. Man rechnet auf durchschnittlich 25 Passagiere, die für die 24-tägige Reise 20-30 Pfund zu zahlen hätten; mit dem Dampfboot brauchen sie heute 19 Tage.

### Der Staatsanwalt.

Roman von Arthur Krausewetter.

#### 3. Fortsetzung.

Es verging kaum ein Tag, daß er das nicht tat. Der Justizrat hatte Frau und Tochter seinem Schutze empfohlen, da war es eben keine Pflicht, dies Vertrauen zu rechtfertigen. Er war ein leidlicher Mensch, auch Gerda sah es mehr und mehr ein. Alles an ihm war Mittelmaß wie seine Frau — er sprach viel und am liebsten von sich, er rühmte sich gerne wie alle mittelständigen Menschen der weissen Tugend, die er nicht besaß, und dachte geringdächtig über die vielen, die ihm zu eigen waren, er war stets unterhaltend, nie von Launen abhängig, zu allem aufgeleitet, unermüdlich und erfindend, wenn es galt, den Dingen zu dienen; vor allem war er stets mit Neugierden versehen und freute sich wie ein Kind, sie mitzuteilen. Besonders an Gerda, die sich von Tag zu Tag mehr an den angenehmen Gesellschaften gewöhnt hatte und ihn mit jener, oft freundschaftlichen Niedermüdigkeit behandelte, wie sie jungen Damen eigen ist, deren Herz bereits entzündet hat. Sie kannte ihn — an keiner Anekdote sah sie, sie hörte es aus seinen Worten, daß er heute etwas ganz Besonderes erfahren hatte.

„Was eine interessante Neuigkeit! Nur los, Herr Amtsrichter, spannen Sie unsere Neugier nicht zu lange auf die Folter — wer sind die geheimnisvollen Fremden?“

Er suchte die Antwort. Eine Frau mit ihrem Sohn. Ein armes Kind, ein Idiot oder so etwas — ein Jüngling fast und sieht aus wie ein Knabe von acht Jahren.

„Die arme Mutter!“ fiel Frau Riebert ein. „Nun, so schlimm ist es nicht, sie ist nur Stiefmutter von ihm, noch viel zu jung für ihn. Sie ist die zweite Frau gewesen — man munkelt alles Mögliche, aber du meine Güte, was munkelt man nicht alles in Seewald und besonders jetzt, wo die Fremden noch selten kommen.“

„Was Sie kennen die ganze Geschichte! Wie lange sollen wir noch warten?“

„Was heißt die ganze Geschichte, mein gnädigstes Fräulein? Was man so am Stammtisch hört. — Der alte Freier — Riebert soll er heißen — hatte von seiner ersten Frau, einer nahen Verwandten, nur dieses eine Kind, die Ehe war überhaupt in jeder Beziehung unglücklich. Der Freier heiratete dann eine Schauspielerin aus Berlin, nicht und hinterläßt ihr ein riesiges Vermögen und diesen einen Sohn.“

„Freilich für sie keine gute Ausgabe.“

„Angenehm wird sie ihr nicht sein — aber der Alte hat sie ihr eintägig verkauft. Er hat ein hübsches Kapital für den armen Jungen ausgegeben, dessen Nehebrauch ihr bei seinen Reizen schon zufällt. Wenn sie also kein Gebrauh hat und abwartet, bis er eines sanften Todes stirbt, ohne ihn zu befehlen.“

„O ja, Herr Amtsrichter, wie kann man so schlecht über die Menschen denken.“

„Dafür bin ich eben Jurist.“ erwiderte Gerthoff lachend, „im übrigen ist auch weder diese Frau noch ihr armer Sohn das Interessante an der ganzen Sache — sondern jemand anders!“

„Nach jemand anders?“ fuhr der Amtsrichter fort. Sein Ton war gewöhnlicher, seine Miene geheimnisvoller geworden. Dieser Freier hat nämlich, was das bei seinem Zustande so nötig ist, eine Wärrerin, nicht eine alte und runzelige, nein, eine junge und schöne, nicht ganz jung mehr, so am Ende der Zwanziger viellecht, aber umso schöner, wie alle behaupten, die sie gesehen. Dabei gar kein ungeliebtes Mädchen — so Mittelstücker — wissen Sie?“

„Und was ist daran so wunderbar?“

„Es ist die merkwürdige Stellung, die Sie sich denken können. — Die Gnädige ist nämlich mit ihren Besessen, der Junge mit seiner Liebe. Tag und Nacht muß sie um ihn sein, alle Verantwortung muß sie tragen, die unangenehmsten Verpflichtungen tun. Wenn sie nur einmal von ihrem Schutze befreit sich entfernt, dann kehrt er und stellt sich ungehörig wie ein vorzogenes Kind, während er in ihrer Nähe die Sanftmut selber ist u. sich von ihr führen und angehen läßt, wie sie will. Nun denken Sie, zehn Jahre eines jungen Lebens in diesem furchtbaren Dienst, in diesem täglichen Umgang mit einem solchen Kinde!“

„So wird sie gewiß unermüdlich bezahlt.“

„Im Gegenteil, das eben ist das Wunderbare. Sie wird von der getragenen Mutter, die aus diesem Sohne Kapital schlagen will, möglichst schlecht bezahlt. Ihre Wärrin in Kronburg hat das Doppelte.“

„Wie aber kommt sie denn zu dieser Stellung?“

„Nun — da munkelt man wieder die abenteuerlichsten Geschichten. Sie habe Diakonissen werden wollen, sei aber ihrer Jugend wegen nicht angenommen, da sei sie dann erst auf ein Jahr in eine Irrenanstalt gegangen als Wärterin oder dergleichen und von dort zu dem tranken Kinde gekommen, das sie nun nicht wieder verlassen will.“

„So muß sie es sehr lieb haben.“

„Was man wohl nicht anders sein — vielleicht ist auch ein dicker Schwärmer dabei, wie man sie bei solchen älteren Mädchen öfters findet.“

Er kam nicht weiter. Ein Ausruf seiner Nachbarin halb unterdrückt, schwand er in Gedanken und Freude, machte ihn stutzen.

Eine dunkle Blauwelle war in Gerdas Antlitz gestiegen, mit demselben Schritte hatte sie sich von dem verwunderten Amtsrichter und ihrer Mutter entfernt und war einer hohen Wärrerin entgegengetreten, die eben aus dem Laubdach hervortrat, welches an dieser Stelle fast bis an den Strand die Küste umfäumte.

„Rudolf! — o verzeihen Sie — Herr Staatsanwalt — ist es möglich?“

„Ja, Gerda — ich hier und kein Geist von mir, sondern ich wirklich. Sie schauen schon den ganzen Nach-

mittag auf allen Wegen, bis ich Sie endlich, endlich gefunden.“

„Endlich!“ sagte Gerda halb scherzend, aber ein wehmütiger Klang lag in der letzten Stimme.

Der Amtsrichter, der inebenen näher getreten, hatte sein Bekommen über dieses Wiedersehen des alten Bekannten, den er für alle Zeit in Berlin geboren rodnnte, in einem Schwall erklaunter Fragen zu verbergen gesucht. Ein überlegenes Mädchen spielte während seiner Worte über die Lippen des Staatsanwalts, durch die grauen, für seine Jugend sehr frühen Augen blühte es in unverhüllter Ironie.

„Ja, alter Freund — ich hier in Seewald, und nicht für heute nur, für wenige Tage — nein, so lange ich mich haben will.“

„Wie sollen wir das verstehen?“ sagte Frau Riebert. „Zehr einfach, meine gnädigste Frau, man hat mich hierher verlegt — an die Staatsanwaltschaft in Kronburg. Jetzt konnte Gerthoff trotz aller Kraft, die er zusammenbrachte, den Unwillen nicht mehr zähmen, der ihm mit besserer Gut im Antlitz lag — in den Augen des Fräuleins leuchtete es aber so beseligt, so verträglich, so jugendlich abgelenkt, von einem unglücklichen Blick, daß es dem Amtsrichter von diesem Augenblick an zur unerlöschlichen Gewißheit wurde, daß kein Spiel verloren war, unaltbar trotz des energischen Wärrinlers, dessen er in Gerdas Vater steh war.“

Und während er, fast betäubt noch von dem ungeahnten Schlag, an der Seite der Justizrätin blieb, die nur langsam gehen konnte, wanderte Gerda mit dem Staatsanwalt in schnellerem Tempo voran, hart am Strande des Meeres, das in den leichten Rosenblättern der Abendröte glühte, zu ihren Füßen dämmerte wie ein großes, unerforschtes Mädel, die Farben wechselnd, sowie ein leiser Zauber über seine Fläche glitt.

Und dieser Anblick brach das Schweben, das eine Zeit lang zwischen ihnen geherrschet hatte; er erinnerte sie an einen unvergeßlichen Abend vor zwei Jahren, wo sie aus so an einem Strande in der Umgebung miteinander heimgekehrten waren, den anderen voraus, wo zum erstenmal ihre Herzen fanden, das süße Geheimnis sich zu verraten, das einer bis dahin ängstlich vor dem anderen gewahrt hatte — liebe Erinnerungen wurden noch, längst vergangenes gegenwärtig.

„Und ich hatte schon alle Hoffnung aufgegeben, daß wir noch einmal so miteinander wandern, daß Sie aus Berlin zu uns zurückkehren würden.“

Sie schaute in Tränen lächelnd zu ihm empor, zum erstenmal ruhten ihre Augen in einander.

(Fortsetzung folgt.)